

Dietrich Busse

Art. Semantik

Semantik (Bedeutungslehre, in älterer, durch französische Einflüsse geprägter Terminologie auch: Semasiologie) ist zunächst diejenige Teildisziplin der Sprachwissenschaft, die sich mit der Erforschung der Bedeutung(en) sprachlicher Zeichen und Zeichenketten (Syntagmen, Sätze, Texte) befasst. Im engeren Sinne bezeichnet der Begriff auch die Bedeutung sprachlicher Einheiten selbst („Die Semantik von ‚Empfindsamkeit‘ ...“). Analog zu den Ebenen der Organisation komplexer sprachlicher Ausdrücke können Wortsemantik bzw. lexikalische Semantik, Satzsemantik und Textsemantik unterschieden werden. (Strittig ist, ob diesen Ebenen auch eine ‚Pragmatische Semantik‘ hinzugefügt werden sollte.) Die Semantik weist enge Bezüge zur Zeichentheorie (Semiotik) und zur Sprachphilosophie (vor allem analytische Philosophie) auf und ist durch deren Modelle in verschiedenster Richtung immer wieder beeinflusst worden. Prominent geworden ist die Einteilung des Zeichentheoretikers Morris (1932) in Semantik, Syntaktik und Pragmatik. Ebenso wie die Sprachwissenschaft als eigene akademische Disziplin ist die Semantik im 19. Jahrhundert zunächst im Kontext der historischen Wortforschung und unter starkem Einfluss sprachpsychologischer Ansätze (z.B. Wundt) entstanden. Nach der durch de Saussure (1916) eingeleiteten systemlinguistischen Wende wurde sie jedoch zunächst lange zugunsten der leichter systematisier- und formalisierbaren Teildisziplinen der Sprachwissenschaft (wie Phonologie, Morphologie, Syntax) vernachlässigt, im amerikanischen Strukturalismus teilweise als nicht „streng wissenschaftlich“ erforschbar angesehen und erst seit den sechziger und siebziger Jahren des 20. Jahrhunderts stärker theoretisch und methodisch ausgebaut. (Kontinuität hatte allerdings die im Deutschen seit 500 Jahren existierende Praxis der lexikographischen Beschreibung von Wortbedeutungen in der Wörterbucharbeit.)

Kern der Semantik als sprachwissenschaftlicher Teildisziplin ist ohne Zweifel die lexikalische oder Wortsemantik, und zwar sowohl in theoretisch-begrifflicher als auch in empirisch-forschungspraktischer Hinsicht. Die Ansicht, dass die semantischen Modelle der Spracheinheiten höherer Organisationsebenen (Sätze, Texte) theoretisch wie methodisch aus den Konzepten der Wortbedeutung abgeleitet werden müssten (= Kompositionalitätsthese) ist immer noch weit verbreitet. Ausgehend von der durch de Saussure kanonisch gewordenen Definition der Zweiseitigkeit (Binarität) des sprachlichen Zeichens als einer aus Ausdrucksseite (Lautgestalt, Schriftgestalt) und Inhaltsseite (Vorstellung, Bedeutung, Begriff) bestehenden untrennbaren Einheit wurde die moderne Semantik durch das Prinzip der doppelten Gliederung (double articulation) geprägt. Den modernen (wort-) semantischen Modellen liegt daher das Analysierbarkeitspostulat zugrunde, d.h. die Auffassung, dass die Bedeutungsseite sprachlicher Zeichen keine unauflösbare holistische Ganzheit darstellt, sondern (ähnlich wie auf der Ausdrucksseite das Wort in Morpheme und Phoneme) in Teileinheiten analysiert werden kann. Ob es solche Teileinheiten auf der Bedeutungsseite in einer den Verhältnissen auf der Ausdrucksseite entsprechenden isolierbaren und eindeutig identifizierbaren Form tatsächlich gibt, ist allerdings zwischen den verschiedenen Modellen und Schulen der Wortsemantik äußerst umstritten.

In Bezug auf die Theorien und Modelle der Wortsemantik kann (weitgehend dem Verlauf der Theoriegeschichte folgend) zwischen Vorstellungstheoretischer Semantik, Merkmal- bzw. Komponenten-Semantik, Logischer Semantik, Prototypen- bzw. Stereotypen-Semantik und Pragmatischer (oder Praktischer bzw. Gebrauchstheoretischer) Semantik unterschieden

werden. Neu hinzu kommt gegenwärtig die zunehmend intensiver erforschte Kognitive Semantik (die den Kreis schließt zurück zu den psychologistischen Modellen, welche die linguistische Semantik schon einmal zu ihrem Beginn Ende des 19. Jahrhunderts dominiert haben). - Theoretisch sehr viel weniger stark ausgebaut als die Lexikalische oder Wortsemantik ist die Satzsemantik, die sich erst allmählich aus der Dominanz ausdrucks- und strukturorientierter syntaktischer Modelle zu lösen beginnt. Hier stehen sich vor allem (formal-)logisch-semantische und eher pragmatisch-verstehenstheoretisch orientierte Ansätze (z.B. von Polenz 1985) gegenüber. Die Idee einer mit dem Aufkommen der Textlinguistik in den 1980er Jahren postulierten Textsemantik hat lange Zeit kaum zu einer nennenswerten Forschungspraxis geführt und wird erst neuerdings im Kontext von Kognitiver Semantik und Sprachvernehmensmodellen (in Linguistik und Sprachpsychologie) wieder aufgegriffen. - Neben oder am Rande der Sprachwissenschaft und Sprachphilosophie sind in jüngerer Zeit (meist interdisziplinär angelegte) Konzepte einer stärker kulturwissenschaftlich und –geschichtlich angelegten Semantik entstanden. Hierzu zählen vor allem die verschiedenen Varianten der seit den 1970er Jahren zunächst von Historikern (Koselleck) angeregten, dann auch in der Linguistik weitergeführten (heute auch von Philosophen, Soziologen, Politikwissenschaftlern, Literaturwissenschaftlern und anderen getragenen) neueren Historischen Semantik (wie Begriffsgeschichte, Diskursanalyse und Diskurssemantik, Topos-Forschung, Argumentationsanalyse u.a.). - Zu den Modellen und Konzepten der Semantik im Einzelnen:

1. Lexikalische oder Wort-Semantik

Konzepte, Theorien und Modelle der linguistischen und der philosophischen Semantik sind zunächst und vor allem Theorien der Wortsemantik. Am Ausgangspunkt stehen dabei nach Lyons (1980, 1983) zwei unausgesprochene, aber implizit vorausgesetzte Prämissen, nämlich "(a) dass das, worauf man sich [...] mit dem Wort 'Bedeutung' bezieht, überhaupt in irgendeiner Form existiert; (b) dass alles, was als 'Bedeutung' bezeichnet wird, seiner Natur nach ähnlich oder gar identisch ist". (1983, 192) Lyons bezeichnete diese Prämissen als "Existenzprämisse" (a) und "Homogenitätsprämisse" (b). Die Existenzprämisse geht auf den seit der Antike überlieferten Bedeutungs-Platonismus zurück, nämlich die Vorstellung, dass die "Bedeutung" eines Wortes als "Idee" (Platon, Locke) oder als "Begriff" eine eigenständige Existenzform habe; sowohl über die Begriffstheorie der Bedeutung als auch in der Lexikalischen Semantik ist diese Existenzprämisse bis in jüngste semantische Konzeptionen erhalten geblieben. Die Homogenitätsprämisse findet sich einerseits schon in der Beschränkung fast aller Bedeutungstheorien auf Wortsemantik wieder, andererseits in der bis heute vertretenen Position, dass die Bedeutung eines Satzes als Zusammensetzung aus den Bedeutungen seiner Bestandteile aufgefasst wird (Prinzip der Kompositionalität). Beide Prämissen sind problematisch, da von vorneherein weder ausgemacht ist, ob alle "Wörter" (Substantive, Adjektive, Konjunktionen, Präpositionen, Partikel usw.) in gleicher Weise "Bedeutung" haben, noch, ob den verschiedenen Ebenen der Sprache (Wörter, Sätze, Texte) das Prädikat "Bedeutung" ohne weitere Differenzierung dieses Kern-Begriffs zugesprochen werden kann. Fast alle (wort-)semantischen Theorien beschränken sich auf die sog. „Autosemantika“ („Selbstbedeutern“ oder „Begriffswörter“ wie Substantive/Nomen), schließen aber die meisten anderen Wortarten, v.a. die sog. „Synsemantika“ („Mitbedeuter“ oder „Funktionswörter“ wie Präpositionen, Artikel, Konjunktionen usw.) aus ihrem Erklärungsbereich aus. Mehr noch: Prototypisches Wortbeispiel und damit paradigmengestaltend sind überwiegend die sog. „Konkreta“ (d.h. solche Wörter, deren Bedeutungen ein eindeutig identifizierbares Korrelat in der auf Sinnesdaten rückführbaren Sach- oder Dingwelt haben); schon auf Abstrakta (also

Wörter ohne ein sinnesphysiologisch verifizierbares Korrelat) sind viele der bis heute gängigen (Wort-)Bedeutungsmodelle nicht problemlos anwendbar. Heutige Theorien der Semantik sind daher (oft ohne Not) weit überwiegend Theorien mit begrenzter Reichweite und Aussagekraft. Angesichts des hohen Grades an Komplexität sprachlicher Zeichensysteme und der Multifunktionalität ihrer Elemente und deren Gebrauchsweisen muss es jedoch als unwahrscheinlich angesehen werden, dass alle tatsächlich erforschten oder denkbaren Gegenstände und Phänomene der Semantik mit einem einheitlichen theoretischen Modell angemessen erfasst werden könnten. Das Gegenteil behauptende unifikationistische Programme werden daher in der neueren Semantikforschung kaum noch vertreten.

1.1 Vorstellungs- und Begriffstheorien

Am Anfang der modernen Semantik steht die Gleichsetzung der „Bedeutung“ sprachlicher Zeichen mit „Vorstellungen“ und / oder „Begriffen“. In Arbeiten des 19. und frühen 20. Jahrhunderts stehen diese drei Termini häufig in einem wechselseitigen Paraphrase- und Begründungsverhältnis. Unausgesprochen im Hintergrund steht dabei die seit Platon überlieferte Lehre von den Ideen, die noch in der Zeichenkonzeption Lockes als „ideas in the mind“ wiederkehren. Weniger problematisch ist dabei der Terminus „Begriff“, der (soweit er nicht einfach synonym zu „Wort“ verwendet wird) in Anlehnung an die enzyklopädistischen Konzeptionen des 17. und 18. Jahrhunderts meistens im Sinne von geistig-gedanklichen Ordnungsstrukturen und determinierten Begriffshierarchien verstanden wird (es sei denn, er wird psychologistisch-abbildtheoretisch einfach mit „Vorstellung“ übersetzt). Problematisch ist dagegen der Begriff „Vorstellung“ bei dem häufig undeutlich bleibt, ob er eher abbildtheoretisch (konkretistische „geistige Bilder“, wie etwa in den Beispielen bei de Saussure) oder begriffstheoretisch (abstrakte, möglicherweise durch Merkmale und Merkmalsrelationen konstituierte gedankliche Ordnungsstrukturen) verstanden wird. Während naiv-abbildtheoretische Modelle heute eher verblasst sind, besitzen begriffstheoretische Implemente auch in heutigen Semantiktheorien (etwa in der Merkmalsemantik, der Logischen und der Kognitiven Semantik) noch eine hohe Verbreitung und teilweise Dominanz.

1.2 Merkmal- bzw. Komponentensemantik

Im Unterschied zu den eher holistischen Modellen der frühen Vorstellungs- und Begriffstheorien fußt die Merkmal- oder Komponenten-Semantik (als erste genuin linguistische Bedeutungstheorie) auf dem strukturalistischen Analysierbarkeits-Postulat, wonach sich Wortbedeutungen in sogenannte semantische Merkmale (Komponenten, Seme, Marker) zerlegen lassen, die nunmehr als die kleinsten bedeutungskonstituierenden Teileinheiten gelten. Die Bedeutung eines Wortes (oder Lexems) wird dann betrachtet als eine Struktur aus begrifflichen Inhaltselementen und Relationen zwischen diesen. Da der Merkmalsbegriff letztlich auf die klassische Begriffslogik und deren Einteilung der Welt nach den Kriterien *genus proximum* und *differentia specifica* zurückgeht, stellt die MS eigentlich eine neuere Variante der Begriffstheorie der Bedeutung dar. Dass jede Begriffslogik im Kern nichts anderes als eine Theorie der Begriffsdefinition ist, schlägt sich bei der MS im zentralen methodischen Problem, nämlich der zweifelsfreien und konsensfähigen Identifizierung der bedeutungskonstitutiven sem. Merkmale nieder. Hier wird deutlich, dass der Merkmals-Begriff ein Beschreibungsbegriff ist (und somit eigentlich nur ein methodisches Instrument darstellt). Das Postulat der restfreien Zerlegung von Wortbedeutungen in sem. M. (=„Notwendige-und-hinreichende-Bedingungen-Konzeption“) konnte faktisch nie eingelöst werden. Der Theorie folgte daher keine umfassendere deskriptive Praxis. Neben der am weitesten verbreiteten beschreibungs-

theoretischen Fassung des Merkmalbegriffs („Metasprachen-Postulat“ nach Greimas) gibt es auch Auffassungen, welche die Merkmale als Widerspiegelungen von Dingeigenschaften, als Dingeigenschaften selbst, oder als angeborene Universalien begreifen. Begreift man die sem. Merkmale als Aspekte einer Fragestrategie und nicht als determinierende und begrenzende Bedeutungseigenschaften, können sie in der Analyse nützliche Aspekte sein. Als texterzeugende und –verknüpfende Ketten sind sie in dem weiterführenden Modell der Isotopie-Ebenen und –Relationen (begründet von A. Greimas) in- und außerhalb der Sprachwissenschaft (v.a. in der Literaturwissenschaft) fruchtbar geworden.

1.3 Logische Semantik

Die mit Arbeiten des Mathematikers G. Frege (1872) und der Philosophen Russel, Moore und (in seinem Frühwerk) L. Wittgenstein (1916) und des sog. „Wiener Kreises“ einsetzende, dann vor allem von R. Carnap (1929) begründete Logische Semantik dient weniger den Zwecken empirischer semantischer Beschreibung sondern ist zunächst Baustein in der Philosophie sog. „Idealer Sprachen“ (bzw. Konstruktssprachen). Dennoch erfreut sie sich bis heute großer Beliebtheit bei Sprachwissenschaftlern natürlicher Sprachen. Kern der LS (die sich damit als eine Spielart der begriffstheoretischen Semantik erweist) ist die Unterscheidung der Aspekte „Extension“ und „Intension“ sprachlicher Zeichen (die aber letztlich älter ist und auf die Unterscheidung von „Begriffsumfang“ und „Begriffsinhalt“ zurückgeht). Gemeint ist damit die Tatsache, dass die Bedeutung eines Wortes (oder „Begriffs“) bestimmt werden kann entweder in Bezug auf die Menge der Gegenstände, auf die das Wort den Regeln folgend (also korrekt) angewendet wird (= Extension eines Begriffs), oder durch Beschreibung bzw. Paraphrasierung der begriffskonstitutiven Inhaltsmerkmale (= Intension eines Begriffs). Carnap setzt die Intensionen mit "Eigenschaften von Dingen" gleich, verstanden als "etwas Physikalisches, das die Dinge haben, eine Seite oder einen Aspekt oder eine Komponente oder ein Merkmal des Dings" und vertritt damit einen kruden erkenntnistheoretischen Realismus, wonach die semantischen Eigenschaften sprachlicher Zeichen nicht bloß die Eigenschaften von Entitäten der außersprachlichen Dingwelt bloß widerspiegeln (abbilden), sondern diese unmittelbar sind. Wichtig (aber nicht neu) ist der Gedanke, dass Wortbedeutungen stets nur über Intensionen (also inhaltsbeschreibende Merkmale) und Extensionen (also die Menge der Gegenstände, auf die Sprachzeichen korrekt angewendet werden können) zugleich bestimmt werden können. In neueren Modellen der Semantik schlägt sich dieser Gedanke im Begriff der Referenz nieder: Wortbedeutungen werden auch durch die Art und Weise konstituiert, wie wir auf Gegenstände unserer (nicht notwendigerweise nur dinglichen) Welt Bezug nehmen.

1.4 Prototypen- bzw. Stereotypensemantik

Aus der Kritik an der Merkmalsemantik (vor allem in ihrer NHB-Variante, d.h. der Einsicht in die Unmöglichkeit der Festlegung notwendiger, "definierender" Merkmale) entstand in den 1980er Jahren die sogenannte "Stereotypen-" oder "Prototypen-Semantik". Sie geht davon aus, dass Wortbedeutungen weder durch exhaustive Merkmalangabe noch durch Angabe (im strengen logischen Sinne) "notwendiger" bzw. "wesentlicher" Merkmale erfasst werden können, sondern dass sich Sprecher/Schreiber einer Sprache sog. "Stereotypen" (Putnam 1979) bzw. "Prototypen" (Rosch 1978) bilden, welche eine "prototypische" Vorstellung von "typischen" Vertretern derjenigen Klasse von Objekten beinhalten, auf die mittels einer Verwendung des Wortes Bezug genommen werden kann. Damit enthält die Stereotypen-Semantik eine enge Bindung an den Aspekt des Gegenstandsbezugs (der Referenz) von

bzw. mittels Wörtern (bzw. Wortgebrauch). An die Stelle des nicht einlösbaren Zwangs zu Ja/Nein-Entscheidungen über die Zugehörigkeit eines konkreten Gegenstandes zur Menge derjenigen Gegenstände, welche die Extension des Ausdrucks bilden, tritt die Zulassung der Annahme eines "Mehr oder Weniger" der Zugehörigkeit. Damit wird das Kriterium der Ähnlichkeit (der Analogie) von Elementen einer Klasse (als Gegenstände, auf die ein Wort verweist) stark gemacht und das unhaltbare merkmalsemantische Konzept der Identität der Merkmalmenge ersetzt. Während bei Putnam "ein Stereotyp eine konventional verwurzelte [...] Meinung darüber, wie ein X aussehe oder was es tue oder sei" ist, bestimmt Rosch den Prototypen wahrnehmungspsychologisch über die mehr oder weniger stark ausgeprägte Ähnlichkeit des Bezugsobjekts einer Wortverwendung mit den Prototypen bzw. „zentralen Vertretern“ (oder „clearest cases“) einer Kategorie (demnach ist ein Spatz ein typischerer Vertreter der Kategorie „Vogel“ als ein Pinguin oder Strauß). Beiden Konzepten gemeinsam ist die Annahme einer Hierarchie von „zentraleren“ und „periphereren“ Exemplaren in der Extension eines Begriffs. An den Rändern des Begriffs (der Kategorie, der Wortbedeutung) bleibt eine Unschärfe, die keine klaren Zuordnungsentscheidungen (Ja oder Nein der Zugehörigkeit) mehr erlaubt. Vor allem die Prototypensemantik stellt in der heutigen linguistischen Semantik die am weitesten verbreitete theoretische Konzeption dar. Ihr entscheidender Mangel ist, dass ihr kein eigenständiger methodischer Zugang bei der Deskription von Wortbedeutungen entspricht (sieht man einmal von Bildwörterbüchern ab).

1.5 Praktische, Pragmatische, Gebrauchstheoretische Semantik

Die Praktische (pragmatische) Semantik geht auf die im Spätwerk des Philosophen L. Wittgenstein („Philosophische Untersuchungen“, posthum 1953) entwickelte sog. „Gebrauchstheorie der Bedeutung“ zurück. Aus ihr folgen Annahmen wie: Die Bedeutung eines sprachlichen Zeichens zu kennen heißt zu wissen, wie es verwendet werden kann, d.h. welche Regeln für seinen Gebrauch gelten. Das Verstehen sprachlicher Zeichenketten wird aufgefasst als ein Verstehen sprachlicher Handlungen welches auf der Kenntnis von Regeln beruht. Missverstehen oder Differenzen im Verstehen sind damit gewöhnlich darauf zurückzuführen, dass die Kommunikationspartner nach unterschiedlichen Regeln handeln (die Zeichen nach unterschiedlichen Regeln verwenden). Wenn man die Bedeutung eines sprachlichen Zeichens beschreiben will, muss man seinen Zusammenhang innerhalb einer sozialen Lebensform, d.h. innerhalb lebensweltlicher Wissensrahmen wie auch Zweckgebungen und Funktionszusammenhängen berücksichtigen. Ebenfalls der Pragmatik zugerechnet wird die als intentionalistisch klassifizierte Semantik des amerikanischen Philosophen H.P. Grice. Er verfolgte ein theoretisches Programm, das es erlauben soll, die konventionalisierte (lexikalische) Bedeutung eines Wortes theoretisch und systematisch auf dasjenige zurückzuführen, was ein Sprachverwender mit einer konkreten Äußerung (in der das Wort vorkommt / verwendet wird) in einem gegebenen kommunikativen Kontext meint. Folgenreich ist vor allem Grice's Modell der Implikatur gewesen, ein Modell, das die Rolle von Inferenzen (Schlußfolgerungen, Verstehenshandlungen) in der Erklärung von Sprachverstehen und Sprachbedeutung stark macht und in gewissem Sinne bereits zur Kognitiven Semantik überleitet.

1.6 Kognitive Semantik

Seit den 1980er Jahren ist mit stetig, teilweise sprunghaft zunehmender Tendenz eine (neuerliche) Hinwendung zu psychologisch (bzw. kognitionswissenschaftlich) orientierten Ansätze in der Semantik festzustellen. Dies hat sich vor allem in Modellen des semantischen Wissens (semantische Netze, Wissensrahmen/ Frames, Schemata) niedergeschlagen. Zweiter

Schwerpunkt sind Modelle der Sprachverarbeitung (Sprachproduktion und –verstehen). Deklariertes Ziel ist meist eine kognitionsbiologisch bzw. gehirnphysiologisch begründete Semantik-Konzeption. Tatsächlich handelt es sich bislang allerdings eher um geisteswissenschaftliche Modelle im naturwissenschaftlichen Kleid. Aus linguistischer Sicht sind viele kognitive Modelle interessant, weil sie es ermöglichen, die traditionell dominante Engführung des linguistischen Bedeutungsbegriffs zu überschreiten in Richtung auf eine Semantik, welche die Gesamtheit der für den Gebrauch und das Verstehen sprachlicher Einheiten (Wörter, Sätze, Texte) relevanten Bedeutungsmerkmale bzw. -aspekte in den Blick nimmt. In gewisser Weise können viele Modelle der kognitiven Semantik als eine neuerliche Hinwendung zur Begriffstheorie aufgefasst werden; zentrale Termini sind „Konzept“, „Konzeptstrukturen“ usw. Im Vergleich zu den älteren, logisch-semantisch dominierten Modellen haben die kognitivistischen Ansätze jedoch den Vorzug, dass sie am konkreten Wissen der einzelnen Sprachverwender und ihrer Gesamtheit (und damit den kognitiven/ epistemischen Verstehensvoraussetzungen in natürlichen Sprachen) orientiert sind und sich aus den Beschränkungen der formalen-mathematischen Logik und einer Konstruktsprachen-Theorie lösen. Zudem sind die (gegenstands-erweiternden) kognitivistischen Bedeutungs-Modelle sehr viel besser an kulturwissenschaftliche Forschungsansätze anschließbar als die stark reduktionistischen (gegenstands-einengenden) logisch-formalistischen Modelle und Methoden.

1.7 Anwendungsbereiche der Wortsemantik

Sprachwissenschaftliche Anwendungsbereiche der Wortsemantik sind die semantische Wortforschung (Lexikologie und Lexikographie) und die Untersuchung von semantischen Beziehungen im Wortschatz (sog. semantischer Relationen). Die zunächst historische, im 19.Jhd. an die Etymologie (Wortursprungsforschung) und das übergreifende Paradigma der indo-europäischen Sprachforschung angelehnte Wortforschung hat die ersten Jahrzehnte der wissenschaftlichen Semantik stark dominiert und mit ihrer stark deskriptiven (sich philologisch in historischen Details verlierenden) Orientierung lange Zeit die Herausarbeitung adäquater Bedeutungsmodelle verhindert. Erst mit der Herausarbeitung eines synchron orientierten Konzepts von Sprachwissenschaft bei de Saussure wurde die systematische Behandlung semantischer Phänomene möglich. Allerdings sind die deskriptiven Leistungen und die philologische Akribie der traditionellen Wortforschung bis heute unübertroffen. Neuere Ansätze gibt es v.a. in der grammatisch relevante Bedeutungsaspekte einbeziehenden Valenz-Lexikographie, die über die Analyse von Valenzrahmen/Wissensrahmen zudem gute Anschlußmöglichkeiten an epistemisch-kognitive Modelle ermöglicht. Hinzu kommen heute Wortbedeutungsbeschreibungen im Rahmen der Computerlinguistik und -lexikographie. – Die Untersuchung semantischer Relationen im Wortschatz wie Synonymie (Bedeutungsähnlichkeit), Hyponymie (Bedeutungsüber-/Unterordnung), und Antonymie (Bedeutungsgegensätzlichkeit, Bedeutungsentsprechung, Komplementarität usw.), wie auch die Untersuchung von Wortfeldern bzw. lexikalisch-semantischen Feldern ist ein wichtiges Forschungsthema, hat jedoch kaum zu größeren deskriptiven Arbeitsvorhaben geführt. Sie gewinnt allerdings gerade in neueren kulturwissenschaftlichen Kontexten wieder höhere Relevanz.

2. Satzsemantik

Die Satzsemantik ist bislang stark von logisch orientierten Modellen dominiert. In der traditionellen wie auch in der neueren strukturalistischen und generativistischen Grammatiklehre wurde sie zudem lange Zeit fälschlich als bereits durch die (stark auf die Ausdrucksseiten der Zeichenketten konzentrierten) Modelle der Syntax (Satzbaulehre) abgedeckt angesehen.

Die Notwendigkeit einer eigenen semantisch-epistemisch und nicht struktur-syntaktisch orientierten Satzsemantik wird erst in jüngerer Zeit gesehen (von Polenz 1985). Vor allem hier ergeben sich über die zentrale Rolle der semantisch relevanten Wissensrahmen Bezüge zur neueren kognitiven Semantik und zur linguistischen Epistemologie. Strukturelle Grundlage der Beschreibung von Satzbedeutungen sind Prädikat-Argument-Strukturen, deren Analyse sich allerdings nicht auf die in Sätzen explizit ausgedrückten Elemente beschränken darf, sondern durch die durch Inferenzen (schlussfolgernde Verstehensleistungen) oder das allgemeine Sprach- und Weltwissen beigesteuerten Elemente ergänzt werden muss. Zugrunde liegt die erkenntnistheoretische, kognitionsphilosophische und sprachtheoretische Grundannahme, dass die Bedeutungen aller Sätze auf die Leistungen der Referenz (Bezugnahme auf Gegenstände der Welt bzw. des Wissens) und der Prädikation (Zuschreibung von Eigenschaften zu den durch Referenz präzisierten Argumentstellen) zurückgeführt werden können. – Nutzbar für die Satzsemantik kann auch die aus der Merkmalsemantik entwickelte Analyse von Isotopie-Ebenen (strukturbildende Wiederkehr von semantischen Merkmalen in der Bedeutung mehrerer Zeichen/Wörter eines Satzes) gemacht werden. – Satzsemantische Relevanz besitzt auch die Argumentationsanalyse, welche implizite argumentationslogische und topologische Voraussetzungen für Satz- und Begriffsbedeutungen (satzsemantisch gesprochen: Referenz- und Prädikationsleistungen) herausarbeitet. Vor allem hier ergeben sich Anschlussmöglichkeiten für kulturwissenschaftlich orientierte Ansätze.

3. Textsemantik

Der mit dem Aufkommen und der theoretisch-begrifflichen Ausdifferenzierung der Textlinguistik seit den 1970er Jahren ins Spiel gebrachten Annahme einer Textsemantik ist kaum eine nennenswerte Forschungspraxis gefolgt. Am ehesten können noch Arbeiten aus der Psycholinguistik hier zugeordnet werden, die allerdings unter einer starken Vernachlässigung der ausdrucksseitigen Strukturbedingungen für Textbedeutungen leiden. Die damals ausformulierten Modelle der Textbedeutung sind stark konzept-orientiert und nur schwer empirisch operationalisierbar. Ohnehin ist außerhalb der mit eigenen Theorien und Methoden arbeitenden literaturbezogenen Textwissenschaften die Idee einer textsemantischen Analyse von Ganztexten kaum jemals aufgegriffen worden. Am ehesten lassen sich noch die (allerdings aus sprachtheoretischer Sicht höchst fragwürdigen) Ansätze der (meist psychologischen) Verständlichkeitsforschung hier zuordnen

4. Semantik und Pragmatik

Im Grenzbereich von Semantik und Pragmatik liegen bedeutungsrelevante Aspekte wie Präsuppositionen (implizierte/mitgemeinte/logisch vorausgesetzte Informationen, Behauptungen, Sachaspekte), Implikaturen (mitgemeinte oder gegenüber einer vorausgesetzten „wörtlichen Bedeutung“ abweichende eigentlich gemeinte Aussageinhalte bzw. kommunikative Ziele sprachlicher Handlungen), sowie die sog. sprachlichen Tropen (wie Metapher, Ironie usw.). Hierzu gibt es unterschiedlichste Forschungsansätze, Theorien und Modelle, die hauptsächlich aus den verschiedenen Richtungen der (Sprach-)Philosophie gespeist werden, aber auch Anschlüsse an andere Textwissenschaften (z.B. literaturwissenschaftliche Tropenlehre, Rhetorik) erlauben. Zu allen drei Bereichen gibt es umfangreiche Literatur, wobei weder über Form und Abgrenzung der Gegenstände, noch über Theorien und Modelle ihrer Beschreibung auch nur annähernde Einigkeit besteht. – Grundsätzlich handelt es sich hierbei aber um äußerst wichtige Aspekte der Semantik, deren adäquate wissenschaftliche Erklärung vermutlich zu einer Überwindung der derzeit noch in der linguistischen Semantik dominanten

reduktionistischen Modelle und zu einer Stärkung wissensbezogener Sprachtheorien und –analysen führen wird. Eine solche wissensbezogene Semantik müsste zum Ziel haben, die Prozesse des Bedeutungsaufbaus im Sprachverstehen (und vorausgehend in der Konstitution sprachlicher Äußerungen – seien sie schriftlich oder mündlich) in allen ihren Facetten aufzuklären. Vermutlich würden solche Modelle zu einer sehr viel stärkeren Annäherung an kulturwissenschaftliche Ansätze der Epistemologie führen, als sie anfangs des 21. Jahrhunderts konstatiert werden kann.

5. Kulturwissenschaftliche Ansätze in der Semantik

Zusammen mit der sprachtheoretischen Wende (linguistic turn) in den Geistes- und Kulturwissenschaften hat der Begriff „Semantik“ in den vergangenen vierzig Jahren eine starke Ausweitung erfahren. Auch wenn diese Ausweitung (vermutlich wegen der damaligen Dominanz stark reduktionistischer und repräsentationistischer Bedeutungsmodelle in der Linguistik) zu starken Abwehrreaktionen gerade auch bei Autoren geführt hat, die heute in vorderster Front für die Kulturwissenschaften reklamiert werden (z.B. in der Diskurstheorie bei M. Foucault), so konnte dies doch an der seitdem eingetretenen Ubiquität des Terminus nichts ändern. Abgesehen von den „natürlichen“ Bedeutungswissenschaften (Philologien bzw. Sprachwissenschaften und Literaturwissenschaften, Philosophie, theologische und juristische Hermeneutik und Textwissenschaften und abgeleitete Disziplinen wie Sprach- und Literaturdidaktik, Verständlichkeitsforschung und Computerlinguistik) findet man Beschäftigung mit oder Reklamation von im weitesten Sinne semantischen Fragestellungen bzw. Konzepten etwa in der Geschichtswissenschaft, der Ethnologie, der Soziologie, der Politikwissenschaft, den Kommunikationswissenschaften, der Sprachheilverfahren usw.

Während die eher an einem allgemeinen Sinn-Begriff (seit M. Weber) orientierte Redeweise von Soziologen über einen Zusammenhang von „Gesellschaftstheorie und Semantik“ (N. Luhmann) eher eine allgemeine Floskel darstellt und als kaum an sprachbezogene Semantik-Konzeptionen anschließbar erscheint, haben etwa die von Historikern (wie R. Koselleck 1978) initiierten Forschungen zur Historischen Semantik Einfluss bis in die Sprachwissenschaft und Sprachtheorie hinein. Semantik öffentlichkeitswirksamer Sprachverwendung wird hier (zunächst als Begriffsgeschichte konzipiert) nicht nur als Indikator gesellschaftlich-geschichtlicher Prozesse, sondern als wirksamer Faktor dieser Prozesse selbst aufgefasst. Erweitert zu einer semantisch orientierten und arbeitenden Diskursanalyse auf der Basis des Diskurskonzepts von M. Foucault sind Anschließbarkeiten entstanden, die gewisse Teilbereiche neuester linguistischer Forschung mit Ansätzen von Historikern, Gesellschaftswissenschaftlern und z.T. auch Kognitionsforschern verbinden. In Frage stehen (und damit zum Forschungsgegenstand werden) die semantischen (d.h. letztlich sprachgebundenen oder zumindest sprachvermittelten) Bedingungen und Vorstrukturierungen der gesellschaftlichen Episteme. Sprachwissenschaftlich gesprochen: Die Bedingungen und Voraussetzungen der sprachlichen Konstitution von Bedeutungen und ihre Determination durch, die Auswirkungen auf das und die Verflechtung mit dem gesellschaftlich überlieferte(n) Wissen. Am Horizont einer so verstandenen (die zunächst rein proklamative Ubiquität dieses Terminus in den Geisteswissenschaften ernst nehmenden) Semantik steht nicht nur (wie es der Skeptiker Foucault einmal formulierte) das „unaufhörliche Gewimmel der Kommentare“, sondern eine Aufklärung der überwiegend sprachlich formatierten Konstitutionsbedingungen wie Strukturierungen von Wissen überhaupt, die sich ihrer methodischen wie theoretischen Grenzen erkenntniskritisch bewusst ist.

Literatur:

Dietrich Busse: Historische Semantik. Stuttgart 1987.

Rudolf Carnap: Meaning and Necessity. Chicago 1929

Gottlob Frege: Funktion, Begriff, Bedeutung. Fünf logische Studien. Hg. u. eingel. v. G. Patzig. Göttingen 1980⁵

Herbert Paul Grice: Studies in the ways of words. Cambridge 1989.

Reinhart Koselleck (Hg.): Historische Semantik und Begriffsgeschichte. Stuttgart 1978.

John Lyons: Semantik. 2 Bde. München 1980.

Peter von Polenz: Deutsche Satzsemantik. Berlin / New York 1985.

Hilary Putnam: Die Bedeutung von "Bedeutung". Frankfurt am Main 1979.

Eleanor Rosch (Hg.): Cognition and categorization. Hillsdale 1978

Monika Schwarz: Kognitive Semantik. Tübingen 1994.

Ludwig Wittgenstein: Gesammelte Werke. Darin: Tractatus Logico-Philosophicus (1916). Philosophische Untersuchungen (1953). Frankfurt am Main 1989.